

Arbeiterzeitung

Organ der Kommunistischen Partei Deutschlands, Bezirk Schlesien (Sektion der Kommunistischen Internationale)

Abonnementpreis: Einzel-Nr. 8.— M. Durch Austräger 37,50 M. pro Woche. Durch die Post 30.— pro Monat und Nachzahlung des Differenzbetrages an den Verlag, Redaktionspostfach: 5—6 Radm. Druckverlagsanstalt f. d. Provinz Schlesien, e. G. m. b. H., Breslau, Postkontonr. 31069. — Fernsprech-Anschluss: Ring Nr. 8837.

Montag, 13. November 1922

Anzeigenpreise: Die 8 gespaltene Millimeterzeile oder deren Raum 10.— M. Stellen- und Wohnungsgesuche, Familiennachrichten, Vereins- und Versammlungsanzeigen 2,50 M. Kleine Anzeigen pro Wort 1,50 Mark. — Retraite: Die Millimeterzeile 8 gespalten, oder deren Raum, im Text 30.— M.

Riesengroß wächst das Elend!

Breslau, den 12. November 1922.

Raum hat der Dollar vorübergehend die 9000 überschritten, und schon klettert die Preise mit grauenhafter Schnelligkeit nach. Die Börsenhähen die in unverantwortlicher Weise den Markkurs niederdrücken, bereiten für das Feld vor für die Wucherer, die in grenzenloser Gewinnsucht mit dem Elend des Proletariats spekulieren. Der neue Marksturz wirkt sich in unerhörter Weise aus.

Am Sonnabend bereits schnellte der Preis für ein Liter Milch in Breslau von 98.— auf 128.— Mark. Ebenso war am Sonnabend ein merkwürdiges Steigen der Margarinepreise zu verspüren. Während noch vor wenigen Tagen das Pfund Margarine 730.— M. kostete, wurden am Sonnabend bereits 1000.— M. verlangt. So sind am Sonnabend alle Preise gestiegen, die Kartoffeln sind um 20 bis 50 Pfennige teurer geworden, das Fleisch kostete durchschnittlich 25 M. mehr pro Pfund und für ein Pfund Fett mußten gar 1400 M. gezahlt werden. Allein die Arbeiterlöhne und die Gehälter bleiben auf ihrer alten Höhe stehen. Sie bleiben zahlenmäßig gleichviel wie am Monatsanfang, werden aber in Verhältnis zu den Preisen von Tag zu Tag geringer. Sie bleiben immer weiter hinter den Phantasiepreisen zurück. Die Arbeiterschaft verkommt immer mehr im Elend.

Die Teuerung schreitet aber immer weiter fort. Am Montag tritt eine neue Erhöhung der Brotpreise ein. Der Magistrat Breslau teilt darüber mit:

„Die seit der letzten Brotpreiserhöhung am 30. Oktober 1922 eingetretene außerordentliche und nicht vorhergesehene Steigerung des Kohlenpreises macht auch eine weitere Erhöhung der Preise für Markenbrot und Markenmehl erforderlich, da die bei der Herstellung des Gebäcks entstehenden Aufkosten zu einem erheblichen Teile durch den Kohleverbrauch bedingt sind. Infolge der durch die Kohlenpreissteigerung verursachten allgemeinen Preissteigerung muß auch mit einer Erhöhung der übrigen Aufkosten des Bäckereimeisters, sowie mit einer weiteren Erhöhung der unzulässigen Löhne der Bäckergehilfen entsprechend der veränderten Wirtschaftslage gerechnet werden. Es ist daher der Preis für ein Pfund Brot von 26. auf 28,50 M., das ist für das 4 Pfund Brot von 104 auf 114 M., und für eine Semmel mit 100 Gramm Teiggewicht von 6 auf 7 M. heraufgesetzt worden. Die neuen Preise treten am 13. November 1922 in Kraft. Leider wird sich in aller nächster Zeit eine weitere Erhöhung der Preise infolge der gesteigerten Vergütung für das Umlagegetreide, der anhebend machenden Mahllöhne und der Steigerung aller anderen Aufkosten als Folge der Entwertung der Mark nicht vermeiden lassen.“

Noch toller ist die Erhöhung der Preise für markiertes Brot. Sie beträgt glatte 25 Prozent. Ein markiertes 4-Pfundbrot kostet also ab Montag in Breslau 10.— Mark! Und dabei ist die neue Brotpreiserhöhung nicht einmal die Folge der neuen Getreidepreise. Diese Erhöhungen kommen erst noch und werden die übrigen Preissteigerungen weit in den Schatten stellen.

Schon jetzt ist festzustellen, daß sich die Lage der Arbeiterschaft in Breslau allein in den letzten Tagen um rund 25 Prozent verschlechtert hat. Und dabei bedet der Magistrat weitere Erhöhung des Brotpreises an.

Riesengroß wächst das proletarische Elend! Immer Hunger und dürrtiger wird das Mahl, daß der schwer arbeitende Proletarier zu sich nimmt. Immer weniger wird die Milch, die der Proletarierjüngling zu trinken bekommt, immer seltener die Lagen, an denen die Arbeiter über Margarine zum Brot essen. Und immer Hunger und elender werden die Gestalten, die des Morgens an den gewaltigen Fabriktoren aufgesaugt werden, immer schwaungiger werden die Kinder der Arbeiter. Täglich nimmt die Zahl derjenigen zu, die an Unterernährung Grunde gehen und — täglich steigen die Dividenden.

Die Arbeiter werden zur Verzweiflung getrieben. Schon werden die ersten Hungerunruhen aus Berlin gemeldet.

Am Freitag vormittag kam es zum erstenmal in diesem Jahre zu Lebensmittelschwärmen in Berlin. Hungernde Proletariermassen, entsetzt über die dollardahilligen Preise, stürzten gegenstände in einem Lebensmittelgeschäft — fast ausschließlich Erbsen — ein. B. 250 Mark! — drangen sie hin und nahmen dabei verschiedene Brote weg. Die Besatzung des Geschäfts war höchst unglücklich, die ersten Frauen ohne große Schwierigkeiten ansetzen zu können.

Die Not wird weiter das Proletariat zu Verzweiflungstaten treiben, wenn nicht schnellstens Abhilfe geschaffen wird.

Was unternehmen die Gewerkschaften, was die „große“ Vereinigte Sozialdemokratische Partei gegen die wachsende Not? Statt den Kampf aufzunehmen, statt die organisatorisch erfahrenen Proletariermassen in den Kampf gegen Wucher und Teuerung zu führen, statt dessen ergehen sie sich in leeren Protesten!

Die Breslauer SPD. hat am 9. November eine Protestkundgebung gegen den Milchwucher veranstaltet. Natürlich mehr aus agitatorischen Zwecken als aus wirklicher Absicht, dem Wucher zu steuern. In dieser Versammlung haben die sozialdemokratischen Führer folgende Resolution annehmen lassen, die ihren „Kampf“ gegen den Wucher kennzeichnet.

„Die am 9. November in Breslau versammelten Männer und Frauen erheben empört Protest gegen den jedem menschlichen Gefühl Hohn sprechenden, Kindermord bedeutenden Milchpreiswucher. Die schamlose Ausbeutung der Vermissten der Armen, der Kinder, Greise, Kranken und Siechen durch Milchproduzenten und Landwirte unter Führung des Landbundes ist viel gewissermaßen und verbrecherischer als die Blockade der Seinde während des Krieges.“

Die Versammelten fordern von der Reichs- und Landesregierung unverzügliches Einschreiten gegen diese die Volkswirtschaft schwer schädigende Preistreiberei. Sie fordern die Durchführung der von der Sozialdemokratie geforderten Erfassung aller wichtigen Lebensmittel, um die schwer gefährdete Versorgung der Bevölkerung sicher zu stellen. Sollte eine solche Politik nach dem Grundgesetz nicht durchzuführen sein, so fordern sie die bürgerlichen Interessentenpolitiker zu verhindern, dann bleibt für die Sozialdemokraten nur der Austritt aus der Regierung übrig.

Statt Kampf also feiges Zurückweichen! Von der Regierung erwarten die Sozialdemokraten Hilfe. Von derselben Regierung, die bis heute allem Wucher und aller Preistreiberei tatenlos zugehört hat, von derselben Regierung, die die Arbeiter niedertraktieren ließ, wenn sie sich gegen das Elend erhoben. Kein Wort des Kampfes finden die Sozialdemokraten. Der einzige Ausweg, den sie sehen, ist Austritt aus der Regierung. Wird es den sozialdemokratischen Führern jetzt bange vor dem Spiel, das sie seit 4 Jahren freibeiwillig mitmachen? Ach nein! Sie reden nur wieder einmal radikale Phrasen, um die Arbeiter ruhig über die neue Teuerungswelle hinwegzubringen. Denn schließlich werden doch nicht die Breslauer Sozialdemokraten zu entscheiden haben, ob Herr Sebering und seine Genossen in der Regierung bleiben oder nicht.

Trotzdem bleibt der Ausweg der Breslauer Sozialdemokraten kennzeichnend — selbst als Agitationsphrase. Sie wissen nichts anderes, als feig von der Regierung zurückzuweichen! Nichts sagen sie davon, im Kampfe eine Arbeiterregierung zu etablieren, die den Wucherern und Schiebern endgültig das Handwerk legt.

Für die Arbeiter ist der Weg der Breslauer Sozialdemokraten kein Ausweg. Die Arbeiter meinen es ernst mit dem Kampf gegen den Wucher. Sie müssen es ernst damit meinen, weil es der Kampf um ihre Existenz ist. Und darum müssen die Arbeiter ihre eigenen Wege gehen.

Sie dürfen nicht mit den SPD-Führern auf die Regierung hoffen. Die Arbeiter müssen selbst den Kampf gegen den Wucher aufnehmen, indem sie überall Kontrollanschlüsse wählen.

Die Arbeiter müssen auch dafür sorgen, daß die totalen Kämpfe zusammengefaßt werden, daß der einen Front der Wucherer und Schieber, der Kapitalisten, Faschisten und Reformisten die einheitliche und geschlossene Front des Proletariats entgegengestellt wird. Das kann nur geschehen durch den Reichsbetriebsrätekongress. Darum ist es Pflicht aller Proletarier und Proletarierinnen, gegenüber den hilflosen Protesten der SPD-Führer mit aller Kraft für den Reichsbetriebsrätekongress zu werben. Dadurch werden sie am ehesten den Wucher verhindern können.

Der Tanz um die Markstabilisierung.

Die Reparationskommission verläßt uns wieder und kann nun zu Hause über ihre Unterhaltungen mit der Wirthregierung Bericht erstatten. Der Berliner Korrespondent des „Temps“, der in enger Fühlung mit der Reparationskommission stand, hat kurz vor der Abreise seinem Blatt das folgende Stimmungsbild übermittelt.

Wie alle vorherigen Verhandlungen, so hatten auch die jetzigen Besprechungen der Reparationskommission mit der deutschen Regierung ein negatives Resultat. Man würde der Voraussicht der Mitglieder der Kommission Unrecht tun, wenn man sagen wollte, daß sie darüber enttäuscht sind. Die Diskussionen über die Stabilisierung der Mark waren rein akademisch. Niemand glaubt hier an die Möglichkeit, das deutsche Geld zu stabilisieren, solange die deutsche Regierung in ihrer Untätigkeit verharrt, die noch erschwert wird durch den erbitterten Kampf zwischen Wirth und Hermes und durch die Intrigen der hohen Beamten in den Ministerien. Man prophezeit eine deutsche Ministerkrise nach der Abreise der Kommission.

Es ist ein hartes Wort, wenn dieser Franzose, der die Meinung der maßgebenden Entente-Kreise wiedergibt, die gesamten Berliner Diskussionen über die Markstabilisierung als rein akademisch hinstellt. Dabei hat doch die Wirthregierung sich im Schweige ihres Angesichts bemüht, etwas sachlich ernsthaftes zustande zu bringen. Man hat sogar für hohe Speien richtige ausländische Sachverständige nach Berlin gebracht, die zur großen Freude des „Vorwärts“ genau so urteilten wie Rudolf Hilferding. Aber es ist nun leider so, daß die Hilferding'schen Theorien und Methoden zwar auf die Geistesarmen des deutschen Reichskabinetts Eindruck machen, daß sie aber die ehernen Tatsachen der Weltpolitik und Weltwirtschaft nicht zu ändern vermögen. Entschärfende Beschlüsse der Entente in der Reparationsfrage sind erst im Dezember zu erwarten im Zusammenhang mit der Brüsseler Finanzkonferenz. Bis dahin hat Deutschland wieder einmal eine Galgenfrist. Sie wird damit ausgefüllt, daß die Sozialdemokratie über die genaue Reparationspolitik der Wirthregierung jubelt die ausländischen Sachverständigen preist, dem deutschen Proletariat Märchen von der bevorstehenden Markstabilisierung erzählt. Auf der anderen Seite eröffnet die Stinnespresse einen wütenden Feldzug gegen die Wirthregierung, gegen ihre Sachverständigen und gegen die projektivierte Markstabilisierung. Dabei bläst die Stinnespresse ungefähr in dasselbe Horn wie die maßgebenden Pariser Zeitungen. Was steckt dahinter?

Man tut gut, sich die Vorgänge anlässlich der letzten Reparationskrisen ins Gedächtnis zurückzurufen. Damals hatte Poincare die Parole der produktiven Pfänder ausgegeben. Er hatte gesagt: kein Moratorium ohne reale Sicherungen. Stinnes und die deutsche Schwerindustrie waren bereit gewesen, diese realen Sicherungen zu gewähren. Man wollte den Weg entschlossen weitergehen, auf den das Luberjacob-Abkommen wies, die Verschmelzung der Deutschen und der französischen Schwerindustrie sollte den Reparationsgegenstand aus der Welt schaffen. Damals hatte das englische Kapital unter Führung von Lloyd George einen verzweifeltsten Versuch gemacht, um die Bildung des kontinentalen europäischen Wirtschaftsblocks zu verhindern. Zu gleicher Zeit hatte die Wirthregierung, um der Vollendung der Stinnes-Politik zu entgegen, die sich von selbst aus der Alliance Stinnes-Poincare ergeben würde, sich dem englischen Bankkapital in die Arme geworfen. Damals hatte Wirth einen Augenblickserfolg. Mit Hilfe der englischen Banken konnte man die nächsten Reparationsforderungen erfüllen. Poincare belam zunächst keine produktiven Pfänder, Stinnes schimpfte und Lench's Zeitung wurde verboten. Das deutsche Proletariat aber hatte bei allem nichts gewonnen, denn anstelle der französischen Beteiligung an deutschen Sachwerten war die Verschuldung an das englische Bankkapital getreten. In dem einen Fall mußte das deutsche Proletariat den Mehrerwerb für den französischen Mitbewerber der deutschen Produktionsmittel herausarbeiten, im anderen Fall muß es die Wucherzinsen für den fremden Bankgläubiger herbeischaffen. Die eine Lösung erfolgt so gut wie die andere auf Kosten der deutschen Arbeiter. Nun möchte die Wirthregierung das Spiel von damals wiederholen.

Wiederum wird das ausländische Finanzkapital mobil gemacht. Es erschien in Berlin verfürpört in den Herren Keynes (England) Brand (England), Janitz (Amerika), Saffel (Schweden), Dubois (Schweiz) und Bissinger (Holland). Wirth und die SPD. wollen ein internationales Finanzkonföderation aufrichten, das ihnen die nötigen Mittel zur Verfügung stellt, um die Mark zu stabilisieren, das ihnen das Moratorium erlöst und so die Kapitulation vor Stinnes überflüssig macht. Das ganze Projekt ist freilich überaus bedenklich, selbst unter der Voraussetzung, daß die fremden Sachverständigen die Macht haben, es zu verwirklichen. Erkens ist die Währung kein Ding an sich, sondern der Wertausdruck der Waren. Die Währung ist das Barometer der gesamten Volkswirtschaft. Man kann die Mark nicht stabilisieren, ohne zugleich die deutsche Wirtschaft zu stabilisieren und dazu ist das herrschende kapitalistische System garnicht imstande. Die Hoffnungen, die von der Sozialdemokratie auf die kommende Markstabilisierung erweckt werden, sind Humbug. Zweitens soll die Reichsbank ihre letzte Goldreserve für das Stabilisierungsexperiment opfern. Wenn das Experiment scheitert, ist die letzte an sich schon schwache Stütze der Mark weggeholt und die deutsche Währung verfinstert in das völlige Nichts. Drittens würde das deutsche Proletariat die unerhörten Wucherzinsen für die fremden Bankgläubiger aufbringen müssen, die doch wahrlich nichts umsonst tun. Wenn die Sozialdemokratie sich auf ein solches Projekt politisch wir-

schafflicher Kapitalisterei noch etwas einbildet, wenn sie stolz darauf ist, das deutsche Proletariat unter das Joch eines internationalen Finanzkongresses zu spannen in der Art, wie es Sowjet-Rußland zugeacht war — dann kann man den „Vorwärts“-Redakteuren diese Freude gönnen. Aber die deutschen Arbeiter haben keinen Anlaß, darüber zu jubeln, daß man sie in die Schuldverschiff des internationalen Finanzkapitals verfrachten will.

Aber das Schönste dabei ist, daß das Projekt völlig in der Luft schwebt, weniger was seine Einzelheiten, als seinen politischen Gesamtanbau betrifft. Denn die Herren, die sich in Berlin als Sachverständige zusammengelassen haben, sind gar nicht in der Lage, die Wirtschaftspolitik der Entente-Regierungen zu bestimmen. Es ist ja richtig, daß das internationale Finanzkapital aller Länder miteinander zusammenhängt und Sachverständige wie Wiffing und Cassel werden auch in den Entente-Ländern mit Achtung gehört. Ebenfalls verlorpört ein Mann wie Keynes die Tendenzen des pazifistischen Wiederaufbaus des Kapitalismus, die heute eigentlich in der Bourgeoisie aller maßgebenden Länder vorherrschen. Man könnte sagen, daß in Berlin die Philosophen des internationalen Finanzkapitals vereint waren. Aber die Philosophen machen die Wirtschaftspolitik nicht. Weder die drei neutralen Sachverständigen, noch Herr Keynes wird man als Vertreter der aktiven Ententepolitik bezeichnen können. Ebenso ist es höchst zweifelhaft, ob Herr Brand die englische Regierung zu binden vermag oder Herr Jants die amerikanische.

Die praktische Ententepolitik wird zur Zeit durch den englischen Regierungswechsel beherrscht. Die erdrückende Mehrheit der englischen Bourgeoisie, die hinter Bonar Law steht, will die Einheitsfront mit Frankreich um jeden Preis. Der Hintergedanke ist dabei, daß man mit Amerika, dem großen Gläubiger, nur dann erfolgreich verhandeln kann, wenn man ihm die Einheitsfront der Ententeschuldner entgegenstellt. Diesem höheren Interesse wird die englische Bourgeoisie selbst gewisse Ausflüchte auf Sondergeschäfte in Deutschland opfern. In Brüssel wird Herr Poincaré das entscheidende Wort sprechen, und er hat bereits angekündigt, daß er dort die Frage über die Beteiligung an deutschen Industrie-Unternehmungen aufwerfen wird. Das ist deutlich genug. Wegen einer deutschen Auslandsanleihe zu Reparationszwecken hat aber auch das französische Kapital nichts einzubringen, und eine Stabilisierungssaktion für die Mark wird in Poincaré keinen Gegner finden. Vielmehr wird ein solcher Stabilisierungsversuch den Franzosen den bequemsten Vorwand liefern, ihre Finanzkontrolle über Deutschland zu vollenden.

Aller Voraussicht nach wird Brüssel ein Kompromiß bringen, das die Last für die deutschen Proletarier verdoppelt. Frankreich wird seine realen Sicherungen und produktiven Pfänder erklaffen, denen jetzt kein Lloyd George mehr im Wege steht. Zugleich wird man aber gewisse Finanzreparationen billigen, die auch den englischen Bankiers Profite bringen. Herr Stinnes merkt gegenwärtig die Absicht, daß die Wirth-Regierung ihm entschließen möchte. Er schlägt Alarm und die Sozialdemokratie macht einen Theaterdonner gegen die materielle deutsche Schwerindustrie, die sich der heiligen patriotischen Marktstabilisierung in den Weg stelle. Aber Stinnes braucht sich nicht zu Sorgen. Er wird in Brüssel, wenn nicht in jeder Beziehung, so doch in wesentlichen auf seine Kosten kommen. Die Gutachten der Sachverständigen werden also im einzelnen nützliches Material für Brüssel bereiten. Aber die politische Aktion, die Wirth und die SPD mit Hilfe der sechs fremden Finanzmänner einleiten, ist zum Scheitern verurteilt. Dem Zugriff der Stinnes und Poincaré kann sich das jetzige deutsche Regierungssystem nicht entziehen. Es ist sehr leicht möglich, daß der Ausgang der Brüsseler Konferenz, wenn er die Pleite der Wirth-Regierung offenbart, auch den Sturz des Reichskanzlers nach sich zieht. Aber die deutsche Arbeiterklasse hat nichts zu erhoffen, weder von Stinnes und Poincaré, noch von Wirth mit dem fremden Bankkapital. Der Achtundzestag wird ohne Gegenwehr des Proletariats so oder so verlaufen, denn es ist völlig gleichgültig, ob man die Mehrarbeit im Interesse der Schwerindustrie oder des internationalen Bankkapitals fordert. Die Schindelmänner der Sozialdemokratie werden das deutsche Proletariat nicht daran hindern, in der Betriebsratbewegung sich die Organe seiner Selbsthilfe zu schaffen gegen den inneren und gegen den äußeren kapitalistischen Feind!

Der Reichsbetriebsrätekongreß steht vor der Tür.

In einigen Tagen tritt der Reichsbetriebsrätekongreß zusammen. Die Tagesordnung ist bekanntgegeben, auch der Anlaß ist bekannt. Während die Presse Tag für Tag wieder in die Höhe springen, während die Regierung vor den Klaffen geschäftig quackelnd und hinter den Kulissen das deutsche Proletariat mit Haas und Haar an die Stinnes, Klöpper, Schyffers, Gonschior, Engelke und Konowien verschleudert, rücken sich die vorgeschrittenen Teile des deutschen Proletariats zur Abwehr.

Aber es muß ausgesprochen werden, daß allzu breite Schichten der deutschen Bevölkerung sich passiv in das Jagen, was sie ihr „Schicksal“ nennen. Mag Brot, Fleisch, Fett, mögen Kleider, Schuhe, Wohnungen unerreichbar sein — gar viele halten das nur für eine „Katastrophe“ und halten die Hände untätig im Schoß, gehen so mit offenen Augen wie Schlachtopfer dem Abgrund entgegen.

Und doch ist der Weg aus dem Elend klar vorgezeichnet, und je mehr die deutsche Wirtschaft verfällt, je länger die Quackelberiberzeugung einer opanachigen und unzulässigen Regierung als Lösung in die Welt gesetzt werden, desto klarer wird es: nur die eine Weg hinaus den arbeitenden Massen in Deutschland helfen, der Weg der Selbsthilfe.

Es ist oft genug ausgesprochen worden, daß der Reichsbetriebsrätekongreß erst dann positive Resultate bringen kann, wenn vorher örtliche Organe der Arbeiterschaft geschaffen worden sind, die sich auf die arbeitende Bevölkerung stützen. Sind bis zum Tage des Reichsbetriebsrätekongresses nicht derartige Organe geschaffen, so wird der Reichsbetriebsrätekongreß propagandistische Wirkung haben, nicht aber unmittelbare praktische Wirkung zur Kontrolle der Produktion bringen können.

Der Reichsbetriebsrätekongreß ist allen Kapitalisten und ihren Helfern ein Dorn im Auge. Selbst das Betriebsrätegesetz hat zur jüngsten Folge gegen diese „Innensache“ — so nennt nämlich die Eliten die Bewegung der Arbeiter — herbeizuziehen müssen.

Und trotzdem wird der Kongreß nicht nur stattfinden, er wird noch größter Wirkung sein auf die holländischen Arbeiter, die nicht das Schicksal des österreichischen Proletariats erliden wollen. Der Kongreß wird auch auf die Schichten aller der Deutschen, Kleinhändler, Politiken, Gelehrten sein von größter Wirkung sein: denn auch deren Interessen sind er vertretend.

Aber trotzdem wäre es nicht nur gut, sondern auch sehr wohl möglich, auch vor dem Reichsbetriebsrätekongreß für die gesamte arbeitende Bevölkerung ganz bestimmte, notwendige Schritte heranzuführen: Beschaffung von Arbeitsstellen und Selbsthilfe.

Der empfindliche Herrschende besäßen in großen Städten wird es nicht genügen, für die ganze Stadt einen zentralen Kontrollauschuss zu schaffen; vielmehr wird es notwendig sein, in den einzelnen Stadtbezirken, insbesondere den proletarischen, spezielle Organe zu schaffen und dabei die Obliegenheit für das Zustandekommen und Funktionieren dieser Organe auf solche revolutionär bewährte Großbetriebe zu legen, die umstände und durch ihre Arbeit die kleinen und mittleren, noch nicht von der Bewegung erfahrenen Betriebe, an die Aktion der vorgeschrittenen Arbeiterschichten anzuschließen.

Bei dieser bereits spezialisierten Arbeit wird es wichtig sein, auch die Hausfrauen, Polizisten, Beamten heranzuziehen und die Magistrate, Stadtwaltungen usw. zu zwingen, den Ausschüssen Einblick zu geben in den Bestand an Kohlenvorräten, Kartoffelreserven usw. und sowohl bestimmte Mengen auf den Kopf der Werktätigen unter Kontrolle der Arbeiterorgane abzugeben, wie auch die Preise so einzurichten, daß sie für die Arbeitenden erschwinglich werden, wobei z. B. Kredite, die ihnen die Stadt, das Land, das Reich usw. gewährt, sehr wohl nicht nur erwogen, sondern auch in der Tat gewährt werden können.

Es wird vielleicht manchen geben, der der Meinung sein könnte, eine Beschränkung auf diese zwei Aufgaben sei ein Zurückgehen hinter das Aktionsprogramm, das etwa in dem ersten offenen Brief der Berliner Betriebsräte aufgestellt wurde.

Eine solche Meinung wäre ein grober Irrtum. Denn jenes Programm, das sich auf die Formel Kontrolle der Produktion, zurückführen läßt, bleibt in seiner Länge bestehen. Aber um es durchzuführen, muß irgendwie ein Beginn gefunden werden. Und scheint, daß ein Beginn gerade mit den zwei genannten Forderungen gemacht werden kann. Freilich ist das kein Schema; wo die örtlichen Verhältnisse das gestatten, kann natürlich eben so gut mit anderen Maßnahmen begonnen werden, z. B. mit einer Herabsetzung der Brotpreise, mit einer Regelung des Wohnungswesens und der Veröffentlichung besonders trasser Fälle (und solche sind fast alle „normalen“ Gewinne) von Wucher, Produktionsabbau durch die Industriellen, Kapitalflucht, Schiebung der Großbanken usw.

Das wichtigste bleibt nach wie vor, daß breitesten Schichten der Arbeiterschaft der Gedanke vertraut wird: der Reichsbetriebsrätekongreß an und für sich ist ohnmächtig, wenn nicht die werttätige Bevölkerung selbst beginnt, die zu ihrer eigenen Rettung notwendigen Maßnahmen durchzuführen.

Das ist die Hauptaufgabe vor dem Kongreß, das wird die Hauptaufgabe nach dem Kongreß sein: Rüstet zum Reichsbetriebsrätekongreß! — das heißt:

beschaltet den Weg der Selbsthilfe und rechnet auf niemanden, als auf Euch!

Genosse Heinrich Süßkind zu drei Wochen verurteilt.

Der Redakteur der „Roten Fahne“, Genosse Heinrich Süßkind, ist nach einer völlig ungerechtfertigten Untersuchungshaft von 19 Tagen zu drei Wochen Haft wegen „Bannbruch“ verurteilt worden.

Genosse Süßkind war nach der Demonstration der kommunistischen Arbeiter am Zirkus Busch verhaftet worden und mit anderen Genossen in Haft gehalten, weil die Staatsanwaltschaft eine Beteiligung an der Demonstration gegen die bewaffnete Orgeß für ein strafbares Verbrechen hält. Dieser Teil der Anklage gegen Genossen Süßkind ist aber schmachlich zusammengebrochen. Der Staatsanwalt versuchte er gar nicht, eine Beteiligung des Genossen Süßkind nachzuweisen. Dafür wurde ihm während der Haft mitgeteilt, daß seine Ausweisung im Dienstblatt des Polizeipräsidenten veröffentlicht worden wäre. Eine Zustellung dieser völlig ungerechtfertigten Ausweisung durch die Polizei ist an Genossen Süßkind überhaupt nicht erfolgt. Gleichwohl beantragte der Staatsanwalt für die Nichtbeachtung der Ausweisungsveröffentlichung im Dienstblatt sechs Wochen Haft. Genosse Fraenk wies mit Recht darauf hin, daß es niemandem zugemutet werden könne, täglich das Dienstblatt des Polizeipräsidenten daranhin durchzusehen, ob etwa seine Ausweisung darin enthalten wäre. Außerdem hätte Genosse Süßkind von dem Bestehen eines solchen Dienstblattes überhaupt keine Ahnung gehabt.

Das Gericht verurteilte nach kurzer Beratung trotzdem unsere Genossen zu drei Wochen Haft unter Anrechnung der verbüßten Untersuchungszeit. Eine sofortige Haftentlassung wurde abgelehnt. Nach Ablauf der vollen Strafreize soll Genosse Süßkind dem Polizeipräsidenten überwiesen werden.

Es liegt also nun bei Herrn Richter und Herrn Gehering, ob der standaloße Ausweisungsbefehl gegen Genossen Heinrich Süßkind zur Ausführung kommt.

Ebenso wie mit Genossen Süßkind liegen die Dinge mit Genossen Kraft. Es ist genau derselbe Fall. Er ist nur schwerer deshalb, weil der reaktionären schlesischen Justiz zugestanden ist, daß sie unsern Genossen besonders lange in Untersuchungshaft behält und gegen ihn ein besonders standaloßes Urteil fällt.

Wir fordern, daß unsern Genossen Kraft sofort der Prozeß gemacht wird und er nicht erst lange in Untersuchungshaft schmachtet muß.

Ausländer in der Republik.

Die bayerischen Faschisten, die „Nationalsozialisten“ werden von der bayerischen Regierung mit allen Mitteln unterstützt. Ueber den Führer der Nationalsozialisten Götter schreibt die „Frankfurter Zeitung“:

Ihr Führer Götter, dessen Demagogie und diktatorisches Auftreten ihm eine blinde Gefolgschaft verschafft haben, hat wegen Landfriedensbruchs, begangen durch gewalttätige Sprengung einer Versammlung und Nötigung des Redners, zu mehreren Monaten Gefängnis verurteilt worden, aber dank den Freunden, die seine Bewegung auch in einflussreichen Kreisen besitzt, konnte er mit Bewährungsurlaub des Gefängnis schon nach einem Monate wieder befreit und ungehindert seine Hetzreden halten. Die von dem Minister Schwyer „erzogene“ Ausweisung — Götter ist gebürtiger Oberbayer — kam nicht zur Ausführung und daß auch jetzt noch die Nationalsozialisten in der Polizei Freunde, Schützer und Mitglieder haben, dafür ergeben sich immer wieder Be-

lege. Die großen Demonstrationen, mit denen während des Konfliktes Bayern mit dem Reich die Nationalsozialisten die Fortführung des Widerstandes gegen Schutzgesetz und den Rücktritt des Ministerpräsidenten Verchenfeld erzwingen wollten, waren „Generalproben“ für den Entscheidungskampf.

Die Parole der Nationalsozialisten lautet:

„Weg mit dem parlamentarischen Spulwürm weg mit dem Schleimsiedern, weg mit dem Vertäufeltesten, her mit einer deutschen Regierung.“

In Deutschland dürfen anscheinend nur „Ausländer“ weilen, die auf Seiten der Reaktion stehen. Der bayerische Götter, der Organisator der bayerischen Knüppelgarden, wird von der bayerischen Regierung und bayerischen Polizeibehörden mit Wohlwollen geduldet.

Werden die Behörden, an deren Spitze der Sozialdemokrat Gehering steht, unseren Genossen Kraft zuweisen? Er hat keine Geheimbinde organisiert, sonst hat in die Schlupfwinkel der schlesischen Faschisten hingeleuchtet, hat führend im Kampf gegen die Reaktion gestanden. Sollte er gerade deswegen ausgewiesen werden?

Genosse Kraft für seine Frau nicht zu sprechen.

Am Sonnabend vormittag wollte Genossin Kraft ihren Mann im Untersuchungsgefängnis sprechen. Obwohl Sprechlaubnis erteilt und Genosse Kraft bereits vorgeführt war, durfte die Genossin ihn nicht sprechen, weil kein Dolmetscher zur Stelle war und Genossin Kraft der deutschen Sprache nicht mächtig ist. Es wurde versprochen, daß ein Dolmetscher bestellt wird und Genossin Kraft ihren Mann sprechen kann, sobald der Dolmetscher da ist. Volle 4 Stunden wartete Genossin Kraft auf den Dolmetscher. Wegen 3 Minuten mußte sie mit ihrem Kinde ununterrichteter Dinge wieder gehen, da die Herren auf dem Gericht Feterabend machten.

So konnte Genosse Kraft seine Frau und sein Kind einige flüchtige Augenblicke sehen, obwohl die Sprechlaubnis erteilt war. Natürlich ist es ein purer Zufall, in Breslau kein Dolmetscher aufzutreiben ist? Und was sollten sich die Behörden auch so sehr darum kümmern? Sie geht sie es an, daß die Genossin 4 Stunden warten muß, ihren Mann nur einen flüchtigen Augenblick zu sehen? Sie führen sie die Ruhe eines zweijährigen Kindes nach Vater! Wenn man nur die Kommunisten schikanieren ta!

Wir verlangen, daß die Behörden mit diesen Schikanen Schluss machen und der Genossin Kraft die Möglichkeit geben mit ihrem Kinde ihren Mann zu besuchen.

Der Görlitzer Hungerstreik abgebrochen.

Schamlose Beschimpfung durch Sozialdemokraten.

Der Hungerstreik in der Strafanstalt Görlitz wie den P.P.M. von zuständiger Stelle mitgeteilt worden von den vier Gefangenen, die noch im Streik verharrten, abgebrochen worden. Die mit ihnen hinhinziehenden Strafgefangenen haben sich dann ebenfalls erklärt, die Arbeit wieder aufzunehmen.

Das sozialdemokratische Organ in Görlitz entblödet sich nicht, den heroischen Kampf der Hungerstreikenden mit einer Flut von Beschimpfungen und Lügen übersütten. Dieses Blatt hat die Stirn, unsere Mitteilungen über die Qualen der Gefangenen als „Schwundel“ im „Schauerromanstil“ und „aus den Fingern gesogen“ zu bezeichnen.

Politische Gefangene sind überhaupt nicht im Görlitzer Zuchthaus. Wenn die Kommunisten Schwerverbrecher, die an der Sprengung von Eisenbahnbrücken oder eines Kabelwerkes beteiligt sind, oder die schwere Diebstähle verübt haben, politische Gefangene bezeichnen, weil sie sich her zur KPD bekennen, so ist das Sache dieser Partei. Wahr ist, daß heute vier von diesen Gefangenen etwas wie Hungerstreik mimen. Eine gewalttätige Zwangsernährung hat nicht stattgefunden, weil die angeblichen Hungerstreiker sich vorher bereit erklärt hatten, die Nahrung freiwillig zu nehmen, die zu einer künstlichen Ernährung dient.

Für die Herren Sozialdemokraten ist also auch die Sprengung von Eisenbahnbrücken ein Schwerverbrechen, wenn sie im Bürgerkrieg gegen den Kapitalismus geschieht, aber erlaubt und eine vaterländische Tat, wenn sie im imperialistischen Krieg, im Dien der Monarchie und des Kapitals begangen wird. Daran sollen sich die Arbeiter merken.

Im übrigen bestätigt das schamlose Geschreibsel des SPD-Blattes nur unsere Angaben. Unter der Drohung künstlicher Ernährung haben die Genossen da sie infolge Schwäche dem Gewaltakt keinen Widerstand leisten können, sich zur „freiwilligen“ Aufnahme von einer Lasse Milch täglich bereit, erklärt. In einigen Tagen erst schrieb uns einer der hungerstreikenden Genossen: „Selbstverständlich rechne ich nicht mit, daß Euch Berichtigungen der bekannten Art zu gehen werden. Das ist ja klar. Dessenungeachtet sind die Dinge, die ich angeführt, sämtlich auf realen Sachachen beruhend. Ich habe nur vorsichtig berichtet — eher abgeschwächt.“ Der Genosse teilt uns mit, daß man die in den Solidaritätsstreit eingetretenen Zuchthausgefangenen durch Hungertationen zur Wiedernahme der Arbeit zu zwingen versuchte.

Nachdem die Hungerstreikenden durch ihren Kampf bis an den Rand des Todes gegangen sind, ist die höchste Zeit, daß der Antifaschismus und der sozialdemokratische Justizminister sich endlich auf ihre Pflichten besinnen. Sonst wird in Kürze ein neuer ähnlicher Akt des Verweilungsbernisimus vor der Dessenlichkeit und dem Auslande die Schrecken des deutschen Strafvollzuges und die mittelalterlichen Qualen politischer Gefangener im neuen Deutschland brandmarken.

Bereitschaft zum Abwehrkampfe!

Am Freitag abend fanden in Breslau zwei Protestversammlungen statt. Sie waren von der kommunistischen Partei einberufen worden zum Protest dagegen, daß die Behörden in der Stunde höchster Gefahr unseren Einheitskampf in Haft legen, statt gegen die deutschen Faschisten einzuschreiten. In den Hubertuskälen sprach Genosse Kibel: In erster Stunde haben wir die Arbeiter zusammengerufen, nicht um in Versammlungen Protest zu erheben, nicht um Resolutionen annehmen zu lassen; wir haben die Arbeiter zusammengerufen, um ihnen zu zeigen, wie sich

Der Aufmarsch der Faschisten

vollzieht und sie zu ermahnen, bereit zu sein für das, was kommt. In aller Deutlichkeit vollzieht sich der Aufmarsch der Reaktionsäre. In Bayern fahren sie bewaffnet in Lastautos herum und sprengen Arbeiterversammlungen. Schon gehen sie daran, nach dem Muster ihrer italienischen Lehrer die Häuser der Arbeitererschaft zu zerstören. Auf das Leipziger Volkshaus wurde erst vor wenigen Tagen ein Attentat verübt. Besonders frech gehen die Reaktionsäre in Schlesien ans Werk. Sie schließen sich zu Verbänden zusammen, um so den kommenden Ereignissen stärker gegenüber zu stehen. Sie haben ihre geheimsten Waffenlager und machen weiter ihre nächtlichen Gefechtsübungen.

Die Behörden tun nichts gegen sie! Im Gegenteil, sie unterstützen die Reaktion. Das Presseamt des Magistrats hat den Aufruf des Faschistenbundes „Jungschützen“ weiter vermittelt. Reaktionsäre Waffenlager müssen von den Kommunisten aufgesüßt und den Behörden gemeldet werden. Selbst finden sie nichts bei den Faschisten, denn sie wollen nichts bei ihnen finden. Natürlich die Polizei hat wichtigeres zu tun. Statt sich um den reaktionären Bund Bismarck zu kümmern, hat die Polizei am Mittwoch den

Genossen Ernst Kraft verhaftet!

(Stürmische Psalme.) Und wie wird Genosse Kraft im Gefängnis behandelt? Wie der gemeinste Verbrecher. Er ist in Zuchthauskleider gesteckt und in eine Zelle geworfen worden, in der Mörder und Diebe gefangen gehalten werden. Die Polizei hat dadurch, daß sie Genossen Kraft verhaftete, den deutschen Faschisten geholfen, die Republik zu bekämpfen.

Auch jetzt hat die Polizei noch wichtigeres zu tun, als auf den neuen Faschistenputsch acht zu geben. Die Beamten müssen öffentliche kommunistische Versammlungen heute bespitzeln und auch diese Versammlungen haben sie mit ihrem Besuch beehrt. (Wußt! Raue mit ihnen!) um darüber zu wachen, ob nicht einem Kommunisten ein Wort entgleiselt, das ihn in Kerker bringen kann. Wir werden uns aber durch die Anwesenheit der Herren nicht beirren lassen, das zu sagen, was notwendig ist. Und ebenso werden wir den notwendigen Kampf führen, trotz aller Polizeispione! Wir alle werden unseren Genossen Kraft erleben. Wir werden das, was er mit uns begonnen hat, fortsetzen und vollenden.

In der Diskussion wurde der Ernst der Lage von mehreren Arbeitern unterstrichen und weitere Beweise angeführt. Genosse Fischer schilderte die Justizsituation gegen die schlesische Arbeiterzeitung. Auch betonte er, daß die Polizei nicht berechtigt ist, unsere Versammlungen zu überwachen.

Im Schlußwort teilte Genosse Kibel mit, daß die Kriminalbeamten ihm erklärt haben, daß sie

nur als Privatpersonen

in der Versammlung sind. Wir wissen aber ganz genau, daß sie jeden, der ein staatsgefährliches Wort sagt, der Klassenjustiz ausliefern. Da sie nun einmal da sind, möge sie ihren Auftraggebern berichten: Wir Kommunisten lassen den Kopf nicht hängen, weil Genosse Kraft verhaftet ist. Nein, wir kämpfen nun um so härter! Und wir werden die Verhaftung nicht vergessen! Wir werden sie auf das Konto schreiben, das schon voll ist des Arbeiterblutes und hundert Jahre Kerker. An einem Tage wird das Konto gelöscht werden, wird die Abrechnung kommen. Und dann werden wir gründlich abrechnen.

Sodann teilte Genosse Kibel mit, daß auch ein Bismärcker im Saale ist. Auch er soll seinen Mordbrüdern eine Postkarte bringen. Er soll ihnen sagen, daß die Arbeitererschaft bereit steht zum Kampfe. Er soll ihnen aber auch sagen, daß bei diesem Kampfe nicht nur Glaskugeln, sondern auch Schädel in Scherben gehen. Und selbst die preußischen Dickschädel werden nicht verschont bleiben.

Genosse Kibel schloß mit dem Worten: Die Fronten formieren sich. Da Faschismus, mit kapitalistischem Geldbeutel und sozialdemokratischer Verfeinerung, hier Proletariat! Allein, aber mit revolutionärem Willen und Entschlossenheit! Und im Augenblick vor dem Kampfe entreiße die Behörde dem Proletariat den Führer! Das werden wir nicht vergessen. Es kommt der Tag, da wir uns rächen, dann werden wir die Richter sein. M.

Bei Bräuer, Gahlfstraße, referierte Genosse Graf. Gestern, am 4. Jahrestage der deutschen Republik haben die deutschen Faschisten als Geburtstagsgeschenk ein Anschlag auf das Leipziger Volkshaus verübt. Während die Führer des SPD große und schwingvolle Reden hielten, handelten die Faschisten. Die Gewerkschaftsführer hätten die Pflicht gehabt, die Offensive den Kapitalisten mit einer allgemeinen Arbeitsruhe zu beantworten. Doch die pflichtvergessene Bürokratie, die prinzipiell gegen jeden Kampf ist, labiierte das Gebot der Stunde. Wie kann man auch von den Vaeplow und Kuffert von den Pöbeln und Wieselich etwas derartiges verlangen? Die haben wichtigere Aufgaben. Offen und nichtbar vollzieht sich in Schlesien der Aufmarsch der Orgel. Am Sonntag hält ein Lüttich in Spillort eine

Parade des Bismarckbundes

ab. Die Fabrikanten haben sich ebenfalls eine starke Organisation im Industrieverband geschaffen. Auf die sogenannte Bach- und Schlegelgesellschaft müssen die Arbeiter ein hartes Auge haben. Das Programm der italienischen Faschisten ist zu verlockend auf ihre deutschen Kollegen. Streikverbot, Aufhebung des Achtstundentages, Privatisierung der Staatsbetriebe, kurz, verhärtete Ausbeutung. Das ist auch das Ideal unserer Faschisten! Genosse Graf bespricht dann ausführlich die sich täglich steigende wirtschaftliche Not für die Arbeiter, Beamten und Angestellten und die Maßnahmen der Regierung. Erst in den letzten Tagen hat die Regierung den Großkapitalisten ein Millionengeld gemacht. Die großen Firmen haben das Recht, eigenes Geld zu drucken. Dadurch sparen sie den heute sehr hohen Bankdiskont.

Hierauf kommt der Referent auf die plötzliche Verhaftung unseres Genossen Kraft zu sprechen. Er spricht die Vermutung aus, daß die Verhaftung auf Denunziation von der heiligen sozialdemokratischen Führerclique zurückzuführen ist. Offen hat der sogenannte Sozialdemokrat, der Antikemit Breithorst die Polizei auf den ukrainischen und galizischen Kerl aufmerksam gemacht. Die Redaktion der „Volkswacht“ habe sich ebenfalls nicht geniert, unseren Genossen Kraft zu denunzieren. Im Gefängnis wird Genosse Kraft wie ein gemeiner Verbrecher behandelt, er wird fotografiert, Fingerringe gemacht, ferner muß er in der Zelle mit Mördern und Spitzeln sitzen. Diese Schilderung löste in der Versammlung große Empörung aus. Genosse Graf schloß seine interessante, oft von Beifall unterbrochenen Ausführungen mit der Aufforderung, alle Kräfte zum Kampf gegen die Reaktion zu mobilisieren und dadurch am besten gegen die Verhaftung unseres Genossen Kraft zu protestieren. Von allen Diskussionsrednern wurden die Ausführungen des Referenten unterstrichen. Als Gegner trat nur ein Syndikalist auf, welcher der erstaunt aussehenden Versammlung die Neugierde erzählte, daß die Syndikalisten Gegner des Staates seien und das Geld abschaffen wollen. Aber die jegliche Lage wußte er nichts zu sagen. Genosse Graf ging im Schlußwort auf das in der Diskussion vorgebrachte ein und schloß unter großem Beifall. Nach einer kurzen agitatorischen Aufforderung des Leiters, des Genossen Kiedel, ging die Versammlung auseinander.

Die beiden Versammlungen haben gezeigt, daß sich die Breslauer Arbeitererschaft wohl der Gefahr bewußt ist, die ihrer droht. Sie haben aber auch gezeigt, daß die Breslauer Arbeiter wach sind. Die Rufer zum Streit werden also nicht fehlen. Nun gilt's nur, auch auf Seiten des Proletariats zu rufen, und alles zum Abwehrkampf gegen einen Faschistenputsch vorzubereiten. Die Antwort der Arbeiter auf das Erwidern der Reaktionsäre und auf das Verhalten der Behörden muß sein: Es kommt der Tag der Vergeltung! Dann ist die Parole:

Auge um Auge.

Zahn um Zahn.

Gewerkschaftsbewegung.

Die „Bergarbeiterzeitung“ auf der Kommunistenhat.

Solange es in Deutschland eine kommunistische Partei gibt, hat sich die „Bergarbeiterzeitung“ die größte Mühe gegeben, diese tot zu machen und alle Kommunisten reiflich zu vernichten. Auch die verschiedensten Führer des Bergarbeiterverbandes wie Huc, Gimperts, Dornmüller und wie sie sonst noch alle heißen haben so und so viele Male den Kommunisten das Sterbelied gesungen. Aber ein altes Sprichwort sagt, daß derjenige, der totgesagt wird, am längsten lebt, und so geht es auch den Kommunisten. Gerade weil sie schon so und so oft totgesagt wurden, sind sie immer größer und stärker geworden, damit aber auch für die reformistischen Führer des Bergarbeiterverbandes immer gefährlicher. Das wissen auch die Verbandsführer und auch die „Bergarbeiterzeitung“ ganz genau und sie glauben auch selbst nicht an das Sterben der Kommunisten. Sie wissen ganz genau, daß ihre verbrecherische Lohn- und Arbeitspolitik, ihr gemeinames Vorkommen mit dem Grubenkapital, die Bergarbeiter in Not und Elend drückt, sie wissen auch, daß einmal die hungernden Massen ihnen die Gefolgschaft versagen und dem verbrecherischen Treiben ein Ende bereiten müssen und auch bereiten werden.

Dieses Ende so weit wie möglich noch hinauszuschieben, das ist das Bestreben der Verbandsführer und der „Bergarbeiterzeitung“. Sie glauben, durch eine Hege gegen die Kommunisten dieses am besten zu erreichen, glauben aber auch, daß je mehr sie auf die Kommunisten gehen, damit auch das Augenmerk der Arbeitererschaft von ihren eigenen Schwächen ablenken zu können. Dies haben sie in letzter Zeit besonders notwendig, denn das, was wir Kommunisten vor und bei Abschluß des Ueberstundenabkommens gesagt haben, daß die Ueberstunden im Bergbau nur der Anfang zur Verlängerung der Arbeitszeit auch in anderen Berufen, also zur Beseitigung des Achtstundentages sein sollten, ist prompt eingetreten. Raun haben die Bergarbeiter angefangen, die achte Stunde zu verfahren, und schon verlangt der BSW-Reichswirtschaftsminister Schmidt die Einführung von Ueberstunden auch für die übrige Industrie. Spricht der Reichswirtschaftsminister Schmidt nur von Ueberstunden, so werden die Stinnes, Thyssen und Genossen deutlicher, sie sagen ganz offen, wie auch der Sozialdemokrat Kalliste, daß der Achtstundentag beseitigt werden muß, und verlangen, daß dieser Kampf sofort und mit allen Mitteln aufgenommen wird. Es liegt klar auf der Hand, daß die Verbandsführer, als sie vorgeschickt wurden, das Ueberstundenabkommen für die Bergarbeiter abzuschließen, nur die Schrittmacher zur Beseitigung des Achtstundentages waren. Den Bergarbeitern wurde vorgegaukelt, daß, sobald sie Ueberstunden machten, der Dollar stehen bleibe, die Not und das Hungerelend ein Ende haben würde. Auch dieser Schwindel fällt wie ein Kartengaus zusammen. Der Dollar, der Anfang September um 1500 stand, steht nach nur zweimonatlicher Ueberarbeit der Bergarbeiter auf 8000. Die Lebensmittel, die durch die Ueberstundenleistung billiger werden sollten, wie die Arbeitsgemeinschaftliche Presse schrieb, sind um das Dreifache gestiegen. Auch der indifferente Arbeiter fängt an zu begreifen, wie die von ihm geforderte Mehrarbeit nur Stinnes und Thyssen einen Nutzen bringt, und daß er selbst dabei leer ausgeht, im besten Falle nur dazu beiträgt, daß er einige Jahre früher nach dem Friedhof auswandert.

Die beste Hilfe, die die „Bergarbeiterzeitung“ den Kapitalisten bei dieser Ausplünderung und Anrechnung des Proletariats glaubt bringen zu müssen, ist eine verhärtete Hege gegen die Kommunisten. Zu diesem Zwecke genügen nicht mehr die kleinen Kläffer, die in den Spalten der „Bergarbeiterzeitung“ ihren Schmuckstübel gegen die Kommunisten ausleerten. In den letzten Nummern nimmt Herr Heinrich Köpfler, wohlbestallter Direktor des Reichslohnrates, selbst das Wort. Er schreibt dort Artikel über das kommunistische Sowjetrußland und glaubt mit dieser Waffe den Kommunisten den Garaus machen zu können. Beweis, daß ihm dies nicht gelingt, daran zweifelt kein Verbandsstrategie. Genau so, wie Herr Köpfler mit einigen Worten ihren Widerstand bricht und sie dann nach seiner Weise tanzen, glauben sie auch, wird es dem starken Mann gelingen, alle Kommunisten mit einigen Zeitungsartikeln über Sowjetrußland zu vernichten. War es doch in diesem Frühjahr so, daß alle Verbandsstrategen, mit wenigen Ausnahmen, sich wehrten, ein neues Ueberstundenabkommen abzuschließen. Da sprach Herr Heinrich Köpfler am 31. März das Machtwort im Reichslohnrat:

Drei Menschen

Roman von Maxim Gorki.

Die Bekanntheit mit den Weibern führte jedoch mit einem Male zu großen Ausgaben, und immer öfter kam Mja darüber nach, daß doch eigentlich sein Hausierhandel nur unruhig seine Kraft und Zeit aufzehre, und daß er ihm nie die Möglichkeit bieten werde, ein behagliches Leben, wie er es wünschte, zu führen. Eine Zeitlang dachte er daran, nach dem Beispiel anderer Hausierer Lotterien zu veranstalten und dabei, wie jene, das Publikum zu betrügen. Bei reiflicher Ueberlegung jedoch fand er, daß diese Methode doch zu kleinlich und sorgenvoll sei. Er hätte sich entweder vor den Polizisten verflechten oder sie bestechen müssen. Und beides war Mja zuwider. Er liebte es, allen Menschen gerade und offen in die Augen zu schauen, und empfand eine Genugtuung darin, daß er stets sanfter und besser angezogen war als die übrigen Hausierer, daß er keinen Branntwein trank und keine Gaunereien verübte wie alle anderen. Gemessen und selbstbewußt schritt er durch die Straßen, und sein scharfschnitzendes Gesicht mit den starken Backenwangen hatte stets einen ernsten, müchternen Ausdruck. Wenn er sprach, kniff er seine dunklen Augen zusammen, er sprach jedoch überhaupt nicht viel und stets mit Ueberlegung. Oft träumte er davon, wie schön es doch wäre, wenn er einmal tausend Rubel und noch mehr finden würde. Alle Diebstahlsgeheimnisse erregten in ihm ein brennendes Interesse. Er kaufte sich Zeitungen und las mit Aufmerksamkeit alle Einzelheiten der Diebstähle und forschte dann noch lange in den Kolonnen der Blätter, ob man die Diebe entdeckt hatte oder nicht. Würden sie abgefaßt, dann war Mja würdevoll und kühl, indem er zu Jafow sagte:

Solche Geil haben sich erweichen lassen! Hätten's lieber lassen sollen, wenn sie es nicht verstanden... Die Summe!

Eines Tages sah er mit Jafow zusammen in seiner Kammer und sagte zu jenem:

Die Spitzbuben haben es doch besser in der Welt als die ehrlichen Leute...

Jafows Gesicht nahm einen geheimnisvollen Ausdruck an. Seine Augen blinzelten, und er sagte in jenem gedämpften Tone, in dem er stets von außerweltlichen Dingen zu reden pflegte:

Vorgestern hat dein Onkel in der Ebene mit einem alten Manne See getrunken... ein Dickschädeliger, daß es wohl gemeint sein. Und dieser alte Mann meinte, daß in der Bibel stünde: Friedlich sind die Zelte der Räuber...

und gemächlich die Häuser jener, so den Herrn erzürnen, ihn aber offen vor den Leuten auf ihren Händen tragen...

Phantasiert du nicht wieder? fragte ihn Mja, indem er Jafow aufmerksam ansah.

Es sind doch nicht meine Worte, versetzte Jafow, indem er die Arme zur Seite streckte, als ob er in der Luft etwas zu greifen suchte. Ich glaub's ja auch nicht, daß das in der Bibel steht... Vielleicht hat er sich's ausgedacht... der alte Fuchs... Ich fragte ihn einmal, zweimal... und jedesmal wiederholte er die Worte genau wie vorher. Und es liegt was Richtiges in den Worten! Man müßte mal in der Bibel nachsehen, ob das wirklich drin steht...

Und während er sich zu Mja vorbeugte, fuhr er leise fort: Nehmen wir zum Beispiel meinen Vater... Wie ruhig der lebt... und doch reizte er Gott zum Zorne...

Und wie! rief Mja aus. Jetzt haben sie ihn gar zum Stadtverordneten gewählt... Jafow ließ seinen Kopf auf die Brust sinken, senkte schwer und sprach weiter:

Jede menschliche Angelegenheit sollte vor dem Gewissen so klar sein wie Quellwasser! Und hier!... ach, es widert mich an!... Ich weiß nicht mehr, was ich denken soll... Ich weiß nicht in dieses Leben gar nicht zu schiden, hab' gar keine Lust dazu... Der Vater hadt immer auf mich los: 'S ist endlich Zeit, sagt er, daß du aufhörst mit deinen Spielereien. Werde endlich vernünftig und mache dich nützlich... Wie aber soll ich mich nützlich machen? Ich steh manchmal hinterm Büfett, wenn Terentij nicht da ist... und wenn mir's auch zuwider ist, so ertrag ich's doch schließlich... Aber von selbst etwas anfangen... das bring' ich nicht fertig...

Magst es eben lernen, sagte Mja in gefestem Tone. Das Leben ist so schwer, meinte Jafow leise.

Schwer? für dich... Rede keinen Unsinn! rief Mja, indem er dem Bett aufsprang und auf den Freund zuging, der am Fenster saß. Mein Leben ist wohl schwer... aber das benötige? Was fehlt dir denn noch? Wird dein Vater alt oder stirbt er... dann übernimmst du das Geschäft und bist dein eigener Herr... Und ich? Ich bräute mich den ganzen Tag auf der Straße herum, lebe in den Schaufenstern Hofen, Westen, Westen, und so weiter... Ich sehe sie mit an und denke: Ich kann mir eine solche Uhr nicht kaufen!... Hast verstanden? Und doch möcht' ich's gar zu gern... Vor allem aber möcht' ich, daß mich die Leute achten. Worin bin ich schlechter als andere? Besser bin ich als sie! Bin ich vielleicht ein Spitzbube? Ich kenne Leute, die sich vor mir weigern, mich zu hängen und doch Spitzbuben sind... Und die wußt man dann zu Stadtverordneten... Sie haben Häuser...

Schankwirtschaften... Warum haben solche Gauner Glück, und warum hab' ich kein Glück? Auch ich will vorwärts kommen, will mein Glück erjagen...

Jafow schaute den Freund an und sagte leise, doch mit scharfer Betonung: Gott gebe es, daß du kein Glück hast!

Was? Warum denn! schrie Mja, indem er mitten im Zimmer stehen blieb und erregt auf Jafow blickte. Du bist zu habgierig... wirst nie genug kriegen, erklärte dieser.

Mja lachte trocken und böshast. Ich werde nie genug kriegen? Sag doch mal deinem Vater, er soll mir nur die Hälfte von dem Gelde abgeben, das er mit meinem Onkel zusammen meinem Großvater Terentij gestohlen hat... dann hatt' ich schon genug! Ja...

Ich soll habgierig sein! Und dein Vater erst... Jafow erhob sich von seinem Stuhle und ging still mit geknicktem Kopf nach der Tür. Mja sah, wie seine Schultern zuckten, und wie sein Hals sich überbeugte, als ob ihm jemand einen schmerzlichen Schlag in den Nacken versetzt hätte.

bleib doch! rief Mja verwirrt, indem er den Freund bei der Hand faßte. Wohin willst du denn?

Laß mich, Bruder! sprach Jafow fast flüsternd, blieb jedoch stehen und sah Mja an. Sein Gesicht war bleich, die Lippen waren fest aufeinander gepreßt, und seine Gestalt schien gedehnt, wie von einer schweren Last gemüht.

Na, sei nicht böse... bleib schon, sagte Mja schuld-bewußt, während er Jafow behutsam von der Tür weg führte und wieder auf den Stuhl setzte. Ärgere dich nicht über mich. Schließlich ist's doch wahr...

Ich weiß es, sagte Jafow. Du weißt es? Wer hat's gesagt?

Alle sagen es... Mja... ja... Aber die es sagen, sind ebenfalls Spitzbuben...

Jafow sah ihn mit traurigen Augen an und senkte: Ich hab's nicht geglaubt... Ich dachte immer, sie sagten es nur aus Niederrichtigkeit, aus Neid. Dann aber glaubte ich's, und mein auch du es jetzt sagst... dann...

Er machte eine Handbewegung, die seine Verwundung ausdrücken sollte, wandte sich von Mja ab und blieb unbeweglich stehen, indem er seine Arme fest auf den Stuhlstützen und den Kopf auf die Brust sinken ließ.

Mja legte sich auf sein Bett in derselben Haltung wie Jafow und schwieg, da er nicht wußte, was er dem Freunde als Trost sagen sollte.

(Fortsetzung folgt.)

„In der Kohlennot zu begreifen, muß ein Uberschichten-abkommen vereinbart werden.“ Als dies gesprochen war, war der Widerstand der kleinen Kommunistenkreise beseitigt und alle haben die Notwendigkeit der Ueberarbeit ein. Warum sollte es diesem starken Mann nicht auch gelingen, den kommunistischen Widerstand gegen die Verlängerung der Arbeitszeit zu brechen. Aber gemacht, Herr Köstler, die Kommunisten sind nicht von demselben Holze wie die Sozialisten und die anderen Strategen des Bergarbeiterverbandes. Und auch die Arbeiter lassen sich auf die Dauer von einer blödsinnigen Kommunistenlehre nicht irreführen. Vor allem werden sie davon nicht fesseln. Darum werden die größten Verdrehungen über Sowjetrußland nicht nützen.

In der Nr. 42 vom 21. Oktober beschäftigt sich Herr Köstler mit der Arbeitslosigkeit in Sowjetrußland. Er zitiert dabei eine Reihe von Dokumenten, die die russische Sowjetregierung herausgegeben hat, um Arbeiter wieder zur Arbeit zu veranlassen und zu zwingen. Als Herr Köstler vor Jahren als Bergmann in Oelsenkirchen hauste, verlangte er rabi al dem Arbeitszwang auch in Deutschland. Die Bourgeoisie und die kapitalistischen Ausbeuter, die an dem Schwerte der Bergarbeiter sich mästen, mühten zu arbeiten gezwungen werden, so klang es in tönenden Worten aus seinen Reden. Inzwischen ist Herr Köstler Bezirksleiter des Bergarbeiterverbandes geworden und siehe da nun entdeckt Herr Köstler, daß er zu etwas Höherem gehören war, denn schon vor dem Kriege äußerte er sich, wenn er zu den Nationalsozialisten gehen würde, er dort als Sekretär besser bezahlt würde, als bei dem sozialdemokratischen Bergarbeiterverband. Dieses hat er sich allerdings sparen können, denn die Politik, die die Nationalsozialisten, also die jetzige Volkspartei, treibt, ist dieselbe wie die der SPD, und Herr Köstler, jetzt als Direktor des Reichskohlenrates, kann auch als Sozialdemokrat Sozialpolitik machen.

Aus der Partei.

Warnung!

Der Schneider Guttman aus Hannover, zuletzt in Leipzig gewesen, verucht die Parteifäden zu brandstagen und sich in aufdringlicher Weise in die Organisation hineinzudrängen. Er ist ein Schwindler. Wir haben ihm die Mitgliedskarte abgenommen. Er ist von kurzer, gedrungenen Gestalt, trägt schwarzes, an der Seite gefeiltes Haar, hat graue Augen und ein sehr geläufiges Mundwerk.

An alle Ortsgruppen! An die Leiterinnen der F. A. R. Am Sonnabend, den 25. Sonntag, den 26. November, Sonnabend, den 2. und Sonntag, den 3. Dezember, findet in Breslau (Vokal) noch bekannt gegeben, ein

Frauentag

hat, den unsere Genossin Martha Schlag-Schmitt abhalten wird.

Wir ersuchen alle Ortsgruppen und F. A. R. daß aus jedem Ort mindestens eine Genossin delegiert wird. Für Unterkunft sorgt die Ortsgruppe Breslau. Die Kosten der Delegation müssen die Ortsgruppen tragen.

Hierher Karlsruh wird für unsere Genossinnen sehr vieles geben und ist daher jede Ortsgruppe verpflichtet, eine Genossin zu entsenden, um unüchlich auch hier auf diesem Gebiete gründliche Arbeit zu leisten.

Die Bezirksleitung, Abtlg. Frauen.

Breslau.

Locales.

Revolutionsfeier des Bezirksbildungsausschusses der KPD.

am 9. November im Breslauer Konzerthaus.

Es war nicht eine Feier schlechthin, wie man sie von der reformistischen sozialdemokratischen Partei gewöhnt ist. Nicht jenes Sammelfurium von allem Möglichen, das man glaubt, Arbeitern bieten zu können, weil sie nicht so „kunstverständlich“ sind wie der feiste Bourgeois, der regelmäßig Konzerte besucht. Nein, proletarische Erbauungsstunden waren es, die der Bezirks-Bildungsausschuss am Donnerstagabend den Arbeitern bot. Schon der logische Aufbau des Programms ließ erkennen: Hier sind Kräfte am Werk, die mit Bewußtsein und Zielstreue ihren Weg jähren. Oakt es doch auch, des Tages zu gedenken, an dem die erste Flamme des großen Weltbrandes aufloberte: des Tages der russischen Revolution.

Nicht jener, ach leider so spezifisch deutschen Bewegung im November 1918 galt die Erinnerung! Nicht der deutschen „Revolution“, die in ihren Halbheiten und Erbarmlichkeiten stehengeblieben ist und nun dank ihrer Erbarmlichkeit langsam verreckt. Ihr galt die Feier nicht. Sie galt der gigantischen Tat des russischen Proletariats am 7. November 1917, der Tat, die das Feuer der proletarischen Weltrevolution anzulodern ließ, die es immer und immer wieder entfacht: der russischen Revolution.

Ihr galt die Feier. Gewaltig verhallen es die Klänge der Internationale, die den Orgelpfeifen entlockt und durch einen Bläserchor gesteigert mächtig riefen: Macht auf, Verdammte dieser Erde!

Noch hielt alles — ergötzen von der Melodie der proletarischen Revolution — den Atem an, als auch schon die Unterwelt 1912 begonnen wurde. Ein hereditäres Wert der Musik. Ein Aufruf zur Revolution, zum Aufruf. Ein schmeichelnd und einschläfernd schafften die Violinlänge die weiche Stimmung des Bürgers, die jäh unterbrochen wird durch die Trompetenstöße der Revolution. Erst ein Ringen zwischen beiden. Doch dann triumphieren die gewaltigen Trompetenstöße und Paukenschläge siegreich über die schlüpfige Weichheit.

Dann folgen Rezitationen, gesprochen von Arthur Wiesner und nach ihm der Männerchor mit dem herrlichen „Ich warte Dein“. Darauf hielt — der Hauptpunkt des Abends — Genosse Fris Ruck die Ansprache.

Die großen Wendepunkte der Weltgeschichte gab es mit Herakles in Herz und Hirn der Genossinnen den Jubel des Tages und Herodes auf der Erde. Das der Notwendigkeit geschriebenen Willens ist Reich der Freiheit zu gelangen. In Ziel des demokratischen Willens zur Vollkommenheit.

Freude des Taus und Aufbaus, die nicht Ballast ist — die eigenen Sein und Rollen herauszuheben in dem Gang des Weltgeschehens glüht.

Jahrtausende zerrannen vor dem Ziel, Myriaden Menschen verkommen auf dem dornigen Weg. Verzweiflung über eigene Unvollkommenheit, Sehnsucht, die ohne Weg das Ziel erringen wollte, schuf einen Himmel für die sechs Darbenden.

Prometheus, des Menschen Kraft und eigener Wille, rief aus den Wolken Feuer der Begeisterung, das leuchten sollte über denen, die selbst sich Weisheit und Leben formen wollten.

Prometheus trug den Himmel auf die Erde. Prometheus wickelt die alten Tempel um, stürzt Kreuz und Zwingburg, adert altes Land bis in die Tiefen um. Sein Atem, seine Kraft, sein ungestümer Sturmtritt ist Revolution.

Ueber die Welt ist eine neue Zeit gekommen. In enge Winkel, eingezäunte Gärten, in Burgen, Städte, Länder, die verschlafen dämmerten, Jahrhundert, Jahrtausende, brach heil der Atem der Maschinen ein. Er warf die Schranken aller Menschlichkeit, des Mittelalters Gottesglaubens ward zum Schächer, zum Geschäft, in rücksichtsloser Unerbittlichkeit schaffte sich Raum und Herrschaft über Kapital. Die Lebenskraft der Völker ward eingestampft, pulverisiert, verwandelt in Profit von den modernen Alchimisten, die Schloßler und Fabrikanten bauten, Schloßler für ihren Luxus, ihre Weiber, Kinder — Fabriken, mächtige Gefängnisse der Arbeitskraft, wo Millionen modernten und langsam starben.

Der Egoismus schlang das Szepter und die Geißel, in Tiefen rollten Donner und Verderbung.

Der erste Blitz am Himmel des Jahrhunderts stammte aus der Volkspartei: Arbeiter aller Länder, vereint! Euch! Ein glühendes Fanal, Verhöhnung und Gehot zugleich, blieb mahnend stehen über dem Denken aller Darbenden.

Prometheus war erwacht und ging beschwingten Fußes, wiederum das Feuer holen für die Menschheit auf die qualdurchjudete Erde.

Dort wo am tiefsten lastete die Nacht, erstahlte seiner Fadel hellster Glanz. Der Stern der sozialen Revolution stieg über Rußlands Reichswüstenei — in eine Welt des Wahnsinns, blutiger Zerfleischung fiel das Licht. In Millionen Herzen glüht, noch zaghaf, sitzend wie ein armes Rumpfen in dem Sturm, der Glaube an die eigene Kraft. Prometheus Proletariat erweichte sich der Geier, die ihn zerfleischen, rüttelte an seinen Ketten überall. In Rußland rüstete die Revolution, den weiten Weg zu gehen zum Ziel, das allen werden muß und nur von allen auch verwirklicht werden kann.

In Moskau auf dem Roten Platz sind die Genossen eingebettet zur letzten Ruhe, die fielen in dem Sturm auf die Bastille des Jarrismus. Schwer und mächtig liegt der Kremel da, Jahrhundert lang er vorüberziehen.

Seine Mauern begien einst den Jaren, der mit Galgen und mit Peitsche die Völker Europas zu seinen Füßen zwang. Phantastisch reißt die Kirche ihre bunten Türme ins Abendlicht, die Blutkirche, in der man letzten Hohn den Opfern bot, die auf den Fliesen jenes Steines vom Henschwert getroffen wurden, des Steines, der ein Dutzend den Barbaren noch heut die Spuren ihres Mutes zeigt.

Wenn Moskaus Proletariat, Gewehr geschultert und den Willen zur Verteidigung im Auge, marschieren über ihren Roten Platz, scheint es, als ob die Gräber der für uns Gefallenen die Frage stellen: „Genosse, aus Europa, aus der ganzen Welt, Genosse du aus Deutschland — wann kommst du denn?“

Wenn kommt dein Sieg, wann schlägt du deine Herzen, wann liegt bei dir die Revolution? Fünf Jahre steht das rote Rußland auf der Wacht, wo sind die proletarischen Armeen, die es in seinem Kampfe unterstützen?

Fünf Jahre der Entbehrung für uns alle, Jahre des Hungers für die Welt, Jahre des Kampfes und des Sieges für die Menschheit.

Wie lange noch Sichel und Hammer nur in Rußlands Saft?

Und wenn die Abenddämmerung über des Kremls Mauern ihre Schleier hängt, wenn Moskaus Wölfe jähren über die Türme, in denen lebt und schlägt das Herz der roten Revolution, in denen drückt das Hirn des Proletariats der Welt, erhebt die Antwort auf die Fragen, die Sowjetrußland stellt.

Leben und Gut zu opfern für die Revolution, zu wirken jeder Mann und jede Frau bei Tag und Nacht, zu leben und zu sterben dem Kommunismus — das ist das Evangelium der neuen Zeit.

Wir müssen es erfüllen, auf daß die Arbeit wieder Segen sei. Das Wort ist aufgegeben in die Zukunft, beschneidet jenen Weg, den Sowjetrußland uns gewiesen hat — er führt ins Reich der Freiheit aus dem Zwange der Notwendigkeit.

Danach singt der Männerchor Ford Zolsons. Gegegenwärtig verhallen die Sänger unter Begleitung des Orchesters:

Und das ist das Herrliche,
Große auf der Welt,
Das Banner kann heben,
wenn der Mann auch fällt!

Hinter leiten nach der Panzer Orgellänge den zweiten Teil des Abends ein Dem Frauenchor folgt der Stamerchor aus Beethovens Eroica-Symphonie, der zwar herrlich, aber für den Abend etwas schwer ist. Und wieder kommt Arthur Wiesner, der u. a. Max Bartels „Petersburg“ — Eure Seelen, Seelen will ich, ihr Proleten“ mahnend in den Saal wirft.

Dann wieder ein hübenendes Musikstück, die Robespierre-Ouverture. Sie ist selbst die Revolution! Sie reißt die Herzen mit. Hört ihr die frachenden Schiffe? Und hört ihr die siegenden Klänge der Marschläute? Das ist das liegende russische Proletariat! Wann wendet ihr, deutsche Proletarier, folgen?

Zuletzt noch singt der gemischte Chor, wieder unter Orchesterbegleitung, „Neues Werden“.

Und Neues Werden war die Feier selbst. Die Breslauer Arbeiterschaft, der diese Feier galt, die sie selbst veranstaltet, sie hat den Beweis erbracht, daß sie die Kleinbürgerliche und reformistische Gistrafte durchbricht, daß sie das neue Werden selbst ist, ein Teil von ihm, ein Teil der proletarischen Revolution.

Die Feier zeigte auch, daß die Arbeiterschaft einen Bewußtsein wachhaltiger Kraft wohl zu würdigen weiß. Keines sah man im Saal mit der Zigarre im Munde sitzen, und kein Säure schlagen und Beifallsstößen hörte die Stimmung. Es war wirklich eine proletarische Erbauungsstunde. Ein Kunstgenuss für die Bres-

lauer Arbeiterschaft. Und vor allem ein proletarischer Kunstgenuss. Nicht die Kunst der bürgerlichen Gesellschaft, die zur Unterhaltung der Parasiten da ist, die einschläfert und verweichlicht. Dieser Abend trug das Gepräge eines revolutionären Kunstabends. Revolutionär waren die Gefänge, revolutionär die Klänge, die vor allem der Orgel entströmten. Aber nicht allein revolutionär in der Musik! Sie waren der Alarm zur Revolution. Der Aufruf ans Proletariat, das draußen im Klassenkampf steht.

Empor aus Revolution.

— K —

Sofortige Abrechnung der Karten von der Revolutionsfeier.

Diejenigen Vertrauensleute, die bis Dienstag, den 14. November die empfangenen Karten zur Revolutionsfeier nicht mit uns abrechnen, müssen wir in der Zeitung öffentlich mahnen.

Bezirks-Bildungs-Ausschuss.

Druckfehler Berichtigung.

In der Stadtaussage unserer Sonnabend-Zeitung ist in dem Artikel „Genosse Kraft im Kerker“ ein Druckfehler unterlaufen. Es muß im ersten Satz nach dem Zitat aus der „Volkswacht“ heißen: „Also schon 24 Stunden nach der Verhaftung“ usw. und nicht 2 Stunden.

Wir wollen damit nicht sagen, daß die „Volkswacht“ nicht schon 2 Stunden hinterher Bescheid wußte. Sie hatte vielleicht sogar schon 24 Stunden vorher davon Kenntnis. Ausgeplaudert hat sie es aber erst 24 Stunden nachher.

Herrnsdorf.

Konkurrenzweid. Ein Genosse hier am Ort betreibt Homoeopathie und Einrenkung. Er ist in Genossentreisen sehr beliebt. Kürzlich befüchten ihn der Kreisarzt und der Landjäger und nahmen ihm den Inhalt seiner Hausapotheke weg, trotzdem der Genosse diese, da er eine starke Familie hat, trotzdem der Genosse diese, da er eine starke Familie hat und Bergmann ist, nötig braucht. Dem Genossen wurde vom Kreisgewaltigen geraten, die Sache doch lieber zu lassen und weiter dem ehrlichen Bergmannsberuf nachzugehen. Er solle doch lieber Uberschichten machen, wenn sein Lohn nicht ausreicht. Wir raten dem Kreisarzt, der so konkurrenzunfähig ist, doch selbst mal dem ehrlichen Bergmannsberuf nachzugehen. Er kann dann 7 Tage in der Woche arbeiten und extra noch Uberschichten verschaffen, denn wird sicher das bankrotte Deutschland gerettet.

Waldenburg.

Kommunistische Jugend. Die neuen Monatsbeiträge betragen für Lehrlinge und Dienstmädchen 20 M., Fabrikarbeiter und Arbeiterinnen 30 M., alle übrigen Mitglieder 50 M. Die Mitglieder werden erlucht, alles Material abzurechnen. Die Ortsleitung.

K * P * D

Kommunistische Partei Deutschlands (Bez. Schlesien)

Bezirksleitung

Büro und Kasse: Breslau, Mitolajstr. 49/50. Fernsprecher Ring 8837. Adresse: Alfred Delpner, Breslau 1, Mitolajstr. 49/50. Postfachkonto Breslau 68864, Alfred Delpner.

Bezirksleitung. Montag, den 13. November, abends 7 Uhr im Parteibüro wichtige Sitzung der Bezirksleitung. Der Bildungszirkel fällt aus.

Agitationskreis Breslau.

Bezirksleiter: Elysester Kaffenke. Breslau. Montag, den 13. November, abends 7 Uhr, im Parteibüro Sitzung der F. A. R. und der Redaktionskommission.

Metallarbeiter. Mittwoch, den 15. November, abends punkt 7 Uhr, im Parteibüro, Mitolajstraße 49/50, Zusammenkunft aller im Metallarbeiterverband organisierten Kommunisten. Tagesordnung: Stellungnahme zur bevorstehenden Generalversammlung. Jedes in Betracht kommenden Genossen Pflicht ist es, zu erscheinen. Vor allem müssen die Vertrauensleute und Betriebsräte vollständig zur Stelle sein.

Agitationskreis Bunzlau.

Bezirksleiter: Reinhold Scheuner. Bunzlau. Bunzlau. Mittwoch, den 15. November 1922, abends 8 Uhr, im Deutschen Reich, Monatsversammlung. Jeder Parteigenosse mit seiner Frau muß erscheinen. Jugendgenossen sowie Sympathisierende sind mitzubringen.

Agitationskreis Landeshut.

Bezirksleiter: Wilhelm Brüdner. Landeshut. Landeshut. Mittwoch, den 15. November, abends 8 Uhr, im Gasthof zur Sonne, Frauenversammlung. Wegen wichtiger Tagesordnung sind alle Genossinnen, Zeitungslieferinnen und Sympathisierende zum Besuch verpflichtet.

Kommunistische Jugend.

Bezirksleitung: Max Gläfer, Breslau 1, Mitolajstr. 49/50. Postfachkonto: Breslau 675 95 Max Gläfer.

Agitationskreis Breslau.

Bezirksleiter: Gotthard Hoffmann. Breslau, Alfenstraße 80.

Herr Lenin. Dienstag, den 14. November, abends 7 Uhr, im Schulhaus Minoritenhof 3/5, Vortrag über: „Die Entfaltung der Erde.“ Gäste willkommen.

Herr Liebknecht. Mittwoch, den 15. November, abends 7 Uhr, im Schulhaus Steinstraße 84, Vortrag des Genoss. Fleischer über: „Das Leben Karl Marx und Friedrich Engels.“ Gäste und Sympathisierende willkommen.

Herr Luxemburg. Mittwoch, den 15. November, abends 7 Uhr, im Schulhaus Brodaustraße. Fragekasten abends Gäste willkommen.

Agitationsbezirk Waldenburg-Dittersbach.

Waldenburg-Dittersbach. Mittwoch, den 15. November 1922. Spiel- und Unterhaltungsabend.

Verantwortlicher Redakteur: Joh. Hartig; Insetate Max Fischer. Druck und Verlag: Produktionsgenossenschaft für die Provinz Schlesien, e. G. m. b. H. Kämtlich in Breslau.

№. 2. Schrift des №. 2. F.

Mitteilungsblatt des Reichsausschusses der deutschen Betriebsräte

Redaktion: Reichsausschuss der deutschen Betriebsräte, Postfach 11. — Der Redaktionsrat steht zur Verfügung des Reichsausschusses der deutschen Betriebsräte an Hermannstraße, Berlin 50, Reichsanzeiger 71. — Die Redaktionen bei der Produktionsgenossenschaft für die Provinz Schlesien, Kämtlich 49/50. — Uebertragung: Buchdruckerei.